

auch die Geschichte der deutschen Reichskirche erreicht, und ihr Verfasser hat gleich mutig ins Volle gegriffen und das für das unvergleichliche Gebilde Reichskirche zentrale Institut der Domkapitel erfaßt. Der Mut zu diesem wirklich groß angelegten Unternehmen, das an sich schon einen langen Atem erfordert, verdient Respekt. Anerkennung verdient auch das Ergebnis. In den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt H. nicht die Institution, sondern die Mitglieder der Kapitel, doch fällt natürlich aus dieser Untersuchung auch neues Licht auf die Kapitel selbst. H. hat nach Abzug 59 unsicherer Fälle – insgesamt ist der Vollständigkeitsgrad der erhobenen Fakten jedoch befriedigend – 5666 Besetzungsfälle erfaßt. Da es sich dabei z. T. um Kumulationen handelt, geht es um 3675 Personen, die insgesamt 744 Präbenden innehatten. Als zeitlichen Beginn seiner Untersuchung hat H. das Jahr 1601 gewählt, da zu diesem Zeitpunkt nach einer Phase z. T. unklarer Konfessionsverhältnisse die Konfessionsgrenzen klar gezogen waren. Denn es geht in dieser Untersuchung nur um die katholischen Domherren. Daher sind aus den gemischten Kapiteln Halberstadt, Lübeck, Minden und Osnabrück nur die Katholiken erfaßt. Das Abschlußjahr 1803 bedarf keiner weiteren Begründung.

H. hat für den genannten Personenkreis die Stellung in den einzelnen Kapiteln, ferner die akademischen Grade, den Grund und das Jahr des Kapiteleintritts, den Grund und das Jahr des evtl. Austritts, den sozialen Familienstand, die geographische Herkunft nach Großräumen, die einzelnen Standeserhebungen und schließlich die Kumulationen erfaßt.

Er bietet einerseits chronologisch aufgestellte Listen aller Domherren nach Kapiteln geordnet, andererseits aber auch die Aufschlüsselung der Kapitulare bzw. Kapitelstellen nach den eben genannten Aspekten. Über den Wert dieser für die künftige Beschäftigung mit der Reichskirche unentbehrlichen Arbeit kann kein Zweifel bestehen. Es steht auch außer Frage, daß die Bewältigung der enormen Datenfülle durch Zuhilfenahme der EDV bedeutend vereinfacht und wohl auch verlässlicher wurde. Dennoch bleibt H. sich der Problematik bewußt, die in der sehr mühsamen Benutzung seiner Arbeit liegt. Er weist zwar schon im Vorwort alle diesbezüglichen Kritiker zurecht, andererseits steht aber doch zu befürchten, daß die Rezeption dieser wertvollen Arbeit nur zögernd erfolgen wird. Daß man große Informationsmengen auch lesbarer präsentieren kann, hat jüngst P. Schmidt mit seiner Arbeit über das Germanicum und die Germaniker (Tübingen 1984) bewiesen, in der ja auch 5228 Personen unter den verschiedensten Gesichtspunkten ausgewertet worden sind.

Erwin Gatz

HUBERT JEDIN: *Lebensbericht*. Mit einem Dokumentenanhang hrsg. von KONRAD REPGEN (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 35). – Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1984. XIV u. 301 S.

An Memoiren kirchlicher Führungspersönlichkeiten besteht kein Überfluß. Eine Ursache dafür liegt sicher in jener falschen Bescheidenheit, die zwar das eigene Licht, damit aber auch die eigene Reflexion und Erfahrung eines oft ereignisreichen Lebens unter den Scheffel stellt und damit den Zeitgenossen und Späteren vorenthält. Ein anderer Grund dürfte darin liegen, daß kirchliche Führungspersönlichkeiten meist erst in fortgeschrittenem Lebensalter zur Muße kommen und dann nicht mehr die Kraft und Konzentrationsfähigkeit zum geordneten Rückblick und seiner Niederschrift besitzen. Beim Verfasser des hier vorzustellenden Lebensberichtes, dem Historiker des Konzils von Trient und langjährigen Bonner Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit sind beide Umstände glücklicherweise nicht eingetreten. Jedin hat sich vor einer falschen Bescheidenheit, die er seinen Schülern gegenüber als „bucklige Demut“ disqualifizierte, ferngehalten. Als Historiker war ihm natürlich auch der unvergleichliche Quellenwert eines solchen Lebensberichtes zu sehr bewußt, als daß er ihn der Nachwelt vorenthalten hätte. Außerdem aber hat er diesen Bericht noch in der Fülle des Lebens, nämlich zwischen den Jahren 1960 und 1975, also seit seinem 60. Lebensjahr verfaßt. Wichtigste Quelle war ihm sein nicht veröffentlichtes Tagebuch (seit 1943). Ein wesentlicher Anstoß dürfte vom Erleben des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner z. T. bewegten Nachgeschichte ausgegangen sein.

Jedins Lebensbericht bietet, wie er selbst im Nachwort betont, kein Bild seiner inneren Entwicklung, sondern seines äußeren Lebensschicksals. Als Sohn eines Lehrers hat er, nach kurzer Seelsorgetätigkeit, seit 1926 im wesentlichen als Kirchenhistoriker in Rom, Breslau und Bonn gearbeitet. Nach dem Entzug der *venia legendi* durch das nationalsozialistische Regime arbeitete er z. T. unter erbärmlichen wirtschaftlichen Bedingungen und in völliger Ungewißheit über seinen weiteren Lebensweg an der Erforschung des Konzils von Trient und an einer Darstellung seiner Geschichte. Gerade das durch die Rassenpolitik des Dritten Reiches bedingte Geschick hat ihm dann die Realisierung seines Werkes möglich gemacht. Insofern darf man nachträglich konstatieren, daß das nationalsozialistische Unrecht diese große wissenschaftliche Leistung erst ermöglichte.

Jedins Lebensbericht bietet aber nicht nur das z. T. dramatische Schicksal eines deutschen Gelehrten, sondern auch die kritischen Beobachtungen eines Zeugen des Zweiten Vatikanischen Konzils, an dessen Gang er durch die Stellungnahme zur Geschäftsordnung in der frühen Phase wichtigen Anteil nahm. Mit den Auswirkungen des Konzils war Jedin in vielen Punkten nicht einverstanden. Dennoch dürfte seine Behauptung, das Germanikum habe sich in diesem Zusammenhang an die „permissive Gesellschaft“ angepaßt (S. 215), ein temperamentvolles Fehlurteil sein.

Der Benutzer wird dankbar die dem Bericht beigegebenen Aktenstücke lesen, aus denen u. a. auf Kardinal Bertram ein sehr vorteilhaftes Licht fällt. Angesichts der Kritik, die am kirchenpolitischen Kurs des Vorsitzenden der

Deutschen Bischofskonferenz geübt wird, kommt hier seine einfühlsame Anteilnahme am Geschick seines Priesters zur Geltung. Erwin Gatz

HILARIUS BREITINGER: *Als Deutschenseelsorger in Posen und im Warthegau 1934–1945*. (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 36). – Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1984. 230 S. 1 Karte.

Der Franziskaner Hilarius Breitinger war im Frühjahr 1934 noch nicht zwei Jahre zum Priester geweiht, als er von Würzburg aus als Deutschenseelsorger nach Posen gesandt wurde. Sein Vorgänger war von den polnischen Behörden ausgewiesen worden. Breitinger kam in ein Land, dessen Sprache er nicht verstand, er lernte aber im Laufe der Zeit, sich zu verständigen und nahm schließlich sogar Polen die Beichte in ihrer Muttersprache ab. Für Breitinger, der rasch Schwierigkeiten mit einigen polnischen Behörden bekam, verbesserte sich die Situation keineswegs, als das Deutsche Reich Polen am 1. September 1939 angriff, rasch besetzte und fortan kontrollierte. Posen, die Wirkungsstätte des Deutschenseelsorgers, lag im neugeschaffenen Warthegau, dem ‚Mustergau‘ der Nationalsozialisten, einem Experimentierfeld vor allem auf religiösem Gebiet. Um die immer katastrophaler werdende Lage der deutschen und polnischen Katholiken in dem ‚rechtsfreien‘ Warthegau wenigstens in elementarer Weise zu sichern, ernannte Pius XII. am 18. Oktober 1941 Joseph Paech zum Apostolischen Administrator für die deutschen Katholiken im Warthegau. Vom 2. Mai 1942 bis zum Januar 1945 hatte Breitinger diese Aufgabe eines ‚Restseelsorgers‘ für die immer größer werdende Zahl von deutschen Katholiken in diesem Gebiet zu garantieren.

Breitinger ist also ein Zeitzeuge für ein Kapitel nationalsozialistischer Religions- und Gewaltpolitik, ein Zeuge, dessen Alltag der zermürbende Kampf gegen die schikanöse Reglementierung aller kirchlichen Lebensäußerungen, die Einschüchterungsversuche Greisers und seiner Beamten, der tägliche Kleinkrieg mit der Gestapo und der massive Druck der Behörden auf kirchentreue Katholiken darstellte. Dabei konnte Breitinger auf die Hilfe nur weniger Geistlicher bauen, deren Leistung in der Seelsorge beeindruckend war. Als Beispiel kann der Bericht eines Paters des Posener Franziskanerklosters über seine pastorale Tätigkeit für das Jahr 1943 dienen (S. 139): „Habe hier 4–5000 deutsche Katholiken zu betreuen. Dafür sind freigegeben zwei Kirchen für unbeschränkten Gottesdienst, eine Kirche für eingeschränkten Gottesdienst (der Schlüssel zur Kirche muß jedesmal beim Amtskommissar geholt werden) und ein Raum für monatlichen Gottesdienst. Im Jahre 1943 sind verzeichnet: 118 Taufen, 12 Trauungen, 198 Versehänge und Versehfahrten, 63 Beerdigungen und 223 Predigten. Zur Bewältigung dieser Arbeitslast waren notwendig: 16 017 km Bahnfahrt, 617 km mit dem Wagen oder Schlitten, 515 km mit dem Fahrrad.“